



5.2 Meine auswärtige Kulturpolitik

Uwe Rada
 Patenautor in Sarajewo, Bosnien und Herzegowina

Ich muss gestehen, über auswärtige Kulturpolitik hatte ich mir noch keine Gedanken gemacht. Zwei meiner Bücher wurden vom Grenzgängerprogramm der Robert Bosch Stiftung gefördert – damit konnte ich etwas anfangen. Sowohl das Buch „Zwischenland“ als auch die Biografie der Oder handeln von Menschen in der deutsch-polnischen Grenzregion, die der Geschichte ein Stück Gegenwart abtrotzen. Die Förderung habe ich als Belohnung empfunden, nicht als Bürde.

Nun aber als „Pate“ der Deutschen Bibliotheksinitiative „Menschen und Bücher“ nach Bosnien und Herzegowina? Dort meine Bücher vorstellen? Der deutschsprachigen Bibliothek an der Germanistischen Abteilung der Universität Sarajevo helfen, Programm zu machen? Wenn das auswärtige Kulturpolitik ist, was hatte ich damit zu tun?

Die Frage war rein theoretisch. Ganz praktisch hatte ich mich erst einmal zu wehren. Kaum hatte ich Kontakt zur Bibliothek aufgenommen, waren die Ansprüche gestellt. Mein zaghafte formuliertes Vorhaben, neben den vorgesehenen Lesungen zusammen mit den Studenten die Rolle des Flusses Miljacka im kollektiven Gedächtnis der Stadt zu untersuchen (immerhin war auf einer Brücke über den Fluss 1914 der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand erschossen worden), wurde alsbald als unwichtig zurückgewiesen. Stattdessen, hieß es in einer Mail, solle ich an der Germanistischen Abteilung zwei Workshops machen: einen zur Rolle des Irakkriegs in den deutschen Medien, den anderen zwei Tage lang zum journalistischen Schreiben.

Moment mal, dachte ich. Ich wusste zwar nicht, was auswärtige Kulturpolitik ist. Eines aber wusste ich. Das, was da von mir verlangt wurde, war es auch nicht. Glücklicherweise unterstützten mich das Auswärtige Amt und die Robert Bosch Stiftung als Programmbeteiligte von „Menschen und Bücher“ in dieser Auffassung. Ich konnte also nach Sarajevo reisen mit dem Wissen, mich nicht über Gebühr einbinden lassen zu müssen. Im Vordergrund stehen meine Bücher und meine Projektidee, hieß es aus Berlin und Stuttgart. Immerhin, ich war neugierig.

Sarajevo empfing mich mit strahlendem Sonnenschein. Das ist hier nicht immer so, sagte Frank Baumann. Er leitete im Goethe-Institut Sarajevo die Bibliothek und sollte für eine Woche einer meiner Ansprechpartner sein. Vor allem im Winter, sagte er, liegt überm Talkessel von Sarajevo dichter Nebel. Der Anflug auf Sarajevo gilt als schwierig, oft fallen Flüge aus. Schön, dass Sie hier sind, willkommen in Bosnien-Herzegowina.

Der erste Eindruck auf der Fahrt in die Stadt: Staunen darüber, wie normal alles ist. Dichter Verkehr, bunte Werbung, graue Hochhäuser, Menschen an den Straßenbahnhaltestellen. Sarajevo als Partnerbibliothek von „Menschen und Bücher“ hatte ich mir ausgesucht, weil mich das schlechte Gewissen geplagt hatte. Viel zu lange hatte ich mich um den Balkan und seine Kriege herumgedrückt, nun wollte ich es wissen. Europa, das ist schließlich nicht nur die Schokoladenseite.

Schon am ersten Abend wusste ich: Mein Bibliothekspartner in der Germanistischen Abteilung, mit dem ich vor meiner Ankunft im Mail-Kontakt gestanden hatte, hatte recht. An der Miljacka wurde zwar der österreichische Thronfolger erschossen. Ansonsten spielt der Fluss aber keine große Rolle in Sarajevo. Das unsichtbare Gravitationsfeld, auf das alle Straßen und Menschen hinstreben, ist die Baščaršija. Mit seinen engen Gassen ist das Basarviertel in der Altstadt das, was Sarajevo von anderen Städten in Europa unterscheidet. Ich sehe: den Kellner, der dem Händler auf einem Tablett Mokka serviert; den Händler, der seinen Mokka trinkt ohne die Touristen anzusprechen; den Touristen, der vor einer Moschee unmerklich die Stimme senkt. Es ist eine ungewöhnliche Stille, die über der Baščaršija liegt. Nur die Tauben machen Lärm.

Ich hatte also keine andere Wahl. Ich würde die Workshops machen. Ich bekam sogar etwas Lust darauf. Nicht der Germanistischen Abteilung war ich es schuldig, nicht der auswärtigen Kulturpolitik, nicht einmal der Bibliotheksinitiative. Schuldig war ich es den Studenten der Germanistik in Sarajevo. Fast alle waren sie während des Krieges in Deutschland gewesen.

Fast alle sind sie wieder in ihre Stadt zurückgekehrt. Abgeschoben fühlt sich keiner, im Gegenteil. Die meisten waren froh über diese Erfahrung. So habe ich erst in Sarajevo zu schätzen gelernt, was die Aufnahme Hunderttausender Kriegsflüchtlinge in Deutschland bedeutete. Wenn die auswärtige Kulturpolitik mich zum Adressaten haben sollte – dieser Punkt ging an den Außenminister.

Schuldig war ich die Workshops den Studenten auch, weil ich kein Schriftsteller bin, sondern Buchautor und Journalist. Als solcher kann ich natürlich aus dem Nähkästchen plaudern und auch ein paar Überzeugungen formulieren, die meine Arbeit leiten. Zum ersten Workshop über den Irakkrieg in den deutschen Medien habe ich deshalb zwei Kommentare zum sogenannten Karikaturenstreit mitgebracht, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Bettina Gaus zeigt in ihrem Kommentar viel Verständnis für die muslimische Seite und relativiert angesichts der Situation im Irak und der Drohungen gegen den Iran das Argument von der Pressefreiheit. Sonja Mikich dagegen kehrt die Rolle von Ankläger und Angeklagtem um und behauptet angesichts der Entführungen und Hinrichtungen von westlichen Geiseln in der islamischen Welt: Ich bin beleidigt. Ich will, dass man sich bei mir entschuldigt.

Welchen Kommentar würden Sie abdrucken, wenn Sie Chefredakteurin einer deutschen Tageszeitung wären, will ich wissen. Den von Bettina Gaus? Drei Viertel der Studentinnen heben die Hand. Gegenprobe: Immerhin zwei. Wer würde beide Kommentare abdrucken? Es meldet sich keiner. Was glauben Sie, wie dieses Meinungsbild bei deutschen Studenten ausgegangen wäre? Die meisten für Sonja Mikich, meint eine Studentin. Oder doch nicht, fragt eine andere. Warum nicht beide, gebe ich zu bedenken und sage, dass beide Kommentare in der taz erschienen sind.

Weil es wichtig ist, auch die Argumente der anderen Seite zu kennen? fragt eine Studentin.

Ich war glücklich. Und fast ein bisschen neidisch auf all die „Aufbauhelfer“, die ein Jahr oder länger in der Stadt sind. Sie bewegen etwas, selbst unter so schwierigen Bedingungen wie an diesem Lehrstuhl. Und sei es nur, dass sie irgendwann erfahren, ihre Studenten hätten diesen oder jenen Weg genommen. Sollte diese Erfahrung vielleicht auswärtige Kulturpolitik sein?

Inzwischen ist viel Zeit vergangen seit meiner Rückkehr aus Bosnien-Herzegowina. Drei Dinge aber haben sich – neben meiner Premiere als „Hochschuldozent“ – in der Rückschau als wichtig herausgestellt. Zum ersten

hat sich die Teilung des Aufenthalts eines „Paten“ an seiner Bibliothek als Glücksfall herausgestellt. Zu wissen, dass ich im nächsten Jahr noch einmal nach Sarajevo kommen würde, nahm den Druck, in der einen Woche alles sehen und lesen zu müssen, was mir unter die Augen kam. So kann ich also meine Eindrücke verarbeiten und im Mai mit neuen Fragen ins Land kommen.

Zum zweiten habe ich in vielen Gesprächen und Interviews, unter anderem mit dem Leiter der Planungsbehörde des Kantons Sarajevo, doch noch ein eigenes Projektthema gefunden. Ich werde mich während meines nächsten Aufenthaltes mit dem Vorhaben der Republika Srpska beschäftigen, außerhalb der Stadtgrenzen ein eigenes Sarajevo zu bauen. Ethnische Entmischung als Thema von Stadtplanung. Ich hoffe, dass ich das neben den Workshops, die ich selbstverständlich wieder machen werde, zeitlich hinzubringe.



Die dritte Erkenntnis traf mich ganz unvermutet, hat wohl aber auch mit auswärtiger Kulturpolitik zu tun. Die zahlreichen Begegnungen mit den Deutschen in Sarajevo haben mir gezeigt: Es gibt ein „deutsches Denken“ im Ausland. Ganz egal, ob einer aus Bayern, Schleswig-Holstein oder Berlin kommt, gleich, welchen Beruf man ausübt oder welchen Politiker man am liebsten zum Teufel jagen will – die Haltung gegenüber Ereignissen und Entwicklungen stimmen erstaunlicherweise überein. Offenbar gibt es ein paar Grundüberzeugungen, die in der Ferne deutlicher zutage treten als zuhause. Dazu gehören: Demokratie ist nicht nur Form, sondern auch Inhalt. Menschenrechte sind unteilbar. Interkulturalität ist die Fähigkeit, die Perspektive wechseln zu können.

Ist das auswärtige Kulturpolitik? Ich freue mich auf die nächste Reise nach Sarajevo.

Uwe Rada wurde 1963 in Göppingen geboren. Nach dem Studium der Germanistik und der Geschichte arbeitete er als freier Journalist. Seit 1992 ist er Redakteur bei der taz. Die Schwerpunkte seiner Arbeit sind Stadtentwicklung sowie die Grenzregionen in Deutschland und Polen. Zuletzt von Uwe Rada erschienen: „Die Oder. Lebenslauf eines Flusses“ (2005) im Verlag Gustav Kiepenheuer.

Er reiste Mitte November 2006 nach Bosnien und Herzegowina, an die Abteilung für Germanistik der National- und Universitätsbibliothek in Sarajewo. Der taz-Journalist stellte den Studierenden die deutsche Medienlandschaft vor und führte Workshops zum journalistischen Schreiben durch; die Ergebnisse dieser Schreibwerkstätten wurden im Rahmen der Bibliotheksinitiative im Internet veröffentlicht.